

europäischer Sicht gegensätzlichen, wenn auch zeittypischen Kulturen erscheinen hier in einer gemeinsamen Tradition zusammengebunden. Der Schlüssel liegt bei den total schnurverzierten Bechern, die zunächst als Mischformen galten, dann von Gatermann (1943, 5 ff.) näher zur Schnurkeramik und von Glasbergen und van der Waals (1955, Abb. 9) zur Glockenbecherkultur gerückt, schließlich von D. L. Clarke (Beaker pottery of Great Britain and Ireland [1970] 45 ff.) an den Beginn der Glockenbecherreihe gesetzt wurden. Die Hersteller dieser Gefäße müssen aber die Becher der älteren Schnurkeramik noch vor Augen gehabt haben, wie auch die C-14-Daten andeuten. Die jüngere Schnurkeramik fehlt westlich der Weser, während die Glockenbecher hier in Tumulis schnurkeramischer Bauart auftreten. Die Hocker scheinen aber nach Glockenbecherritus zu liegen, während die Orientierung wechselt. Das sind hybride Verhältnisse, deren Beurteilung nun dank der Bemühungen des Verf. auf eine breitere Grundlage gestellt wurde.

Frankfurt a. M.

Ulrich Fischer

Mamoun Fansa, Die Keramik der Trichterbecherkultur aus den Megalith- und Flachgräbern des oldenburgischen Raumes. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte, Band 20. Herausgegeben von Klaus Raddatz. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1982. 372 Seiten mit 43 Abbildungen, 139 Tafeln und 76 Tabellen.

Grundlage der Arbeit bilden 15 Fundkomplexe aus einem Umkreis von knapp 50 km, davon 11 aus Megalithgräbern, 3 aus Flachgräbern. Die vom Verf. referierten Fundumstände sind größtenteils desolat, die Inventare darum jeweils nur als Einheiten verwertbar. Nichtkeramische Funde werden in einer knappen Übersicht bekanntgemacht. Die EDV-gestützte Keramikdokumentation im tabellarischen Katalog ist vollständig und berücksichtigt 2770 ansprechbare Scherben, davon 700 Bodenstücke. 350 rekonstruierbare Gefäße sind nochmals in einem unchiffrierten Katalog erfaßt und auf 139 Tafeln abgebildet, teils fotografisch – in unterschiedlicher Qualität – teils in Strichzeichnungen (Profile). Das ausführlich erläuterte System der Merkmalschiffren (u. a. Verzierung, Ziertechnik, Gefäßform) erscheint einleuchtend und angemessen. Besonders begrüßenswert ist im Prinzip jener Katalogteil 1, in dem die Häufigkeit jedes Merkmals für jeden Fundort aufgelistet ist. Demgegenüber ist die Darlegung der zumeist gleichen Tatbestände, um Prozentangaben ergänzt, im Kapitel „Auswertung“ weitgehend überflüssig, zumal Folgerungen nicht zu ziehen sind. Gerade in diesen Passagen ist jedoch das Vertrauen des Rez. in die Verlässlichkeit des umfangreichen Zahlenapparates stark erschüttert worden. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen: a) Im Text (S. 52) ist von 1160 identifizierten Schalen = 56,1% aller Scherben die Rede; tatsächlich wären dies 41,9%. Der Katalogteil 1 gibt 1370 Schalen an. – b) In den Tabellen 7, 8 und 9 stimmen von 14 Werten 12 nicht mit den gleichen Angaben des Katalogteils 1 überein – wenn auch nur um geringe Beträge. – c) In der Tabelle 10 ergibt sich das gleiche Bild. In der ersten Vertikalspalte sind 9 von 12 Werten teilweise erheblich (bis über 20%) abweichend. Die Summe dieser ersten Spalte macht laut Tabelle 2711, laut Katalogteil 1 (Summenangabe) 3028, nach Addierung der Einzelposten im gleichen Katalogteil 1 aber 3037 aus. – d) In Tabelle 10 liegt die Prozentangabe für das Merkmal 5.4.5 um mehr als die Hälfte zu niedrig und geht derart irreführend dann wieder in das Histogramm Abb. 25 A. ein. – e) Die erste Spalte der Tabelle 10 und die Tabelle 11 auf der gleichen Seite geben die gleichen Summen- bzw. Prozentberechnungen ganz überwiegend unterschiedlich an. – f) Der Text (S. 61) nennt 614 aufgenommene Schultergefäße und fälschlich 29,7% statt 22,2% aller Scherben. Der Katalogteil 1 verzeichnet das

Merkmal Schultergefäß (6.3) mit 2365 offensichtlich überhöht. Es scheint sich bei dem Merkmal Schultergefäß um die Addition aller seiner Untergruppeninhalte der ersten Kategorie zu handeln, die aufgrund von Mehrfachnennungen die weit überhöhte Summe ergeben. Ein solches Mißverständnis, das auch einige der schon angeführten Punkte klären helfen mag, ist aber zweifellos dem Autor anzulasten.

Wer unter dem Stichwort Klassifikation (S. 66) eine aufgrund der EDV-Bearbeitung objektivierte oder präzisierte Typendefinition erwartet hat, wird enttäuscht. Hier findet sich nur eine weitgehend unverbindlich formulierte Wiederholung von bereits beschriebenen Merkmalen, von denen eines als gruppendifinierend ausesehen wurde. Da mit diesen Keramikklassen weiterhin nicht gearbeitet wird, kann man sich über das Fehlen von Abbildungshinweisen wohl nicht beklagen.

Der „Vergleich des Quellenstoffes der verschiedenen Fundorte“ (S. 67) besteht in seinem ersten Teil wiederum aus der Aneinanderreihung und zusätzlichen Beschreibung von Daten, wie sie dem interessierten Leser überwiegend auch im Katalogteil 1 zur Verfügung stehen. Nebeneinanderstellen ist aber eben kein Vergleich. Ein solcher wird schließlich in Form eines Multistichprobentests vorgenommen (S. 75). Nach statistischen Kriterien soll getestet werden, ob Verzierung oder Gefäßform generell fundortspezifische Züge besitzen. Nicht eben überraschend muß diese Frage generell bejaht werden, d. h., die Häufigkeit von Merkmalen weicht am einzelnen Fundort vom Durchschnitt der Gesamtheit deutlich ab. Verf. hebt bei der Interpretation vorwiegend auf die Verzierungselemente ab, ohne darzulegen, warum die Gefäßformen entgegen dem Testergebnis dann doch weitgehend übereinstimmen sollen. Daß die genannten Abweichungen mit zeitlichen oder räumlichen Unterschieden begründbar sein können (S. 76), wird man dem Verf. gerne abnehmen, wohl kaum aber, daß der Mangel an stratigraphischen Beobachtungen eine chronologische Deutung verbietet. Die daraufhin angestellten Überlegungen zum Werkstattproblem sind schon wegen der Nichtberücksichtigung der chronologischen Dimension wenig überzeugend.

Ähnlich dem vorgenannten Verfahren wird der vermutlich für Nachbestattungen ausgeräumte Komplex Steinkimmen 1 als Maßstab noch einmal im Einzelvergleich den anderen Ensembles gegenübergestellt (S. 78). Übereinstimmung bzw. deren Negation teilen das oldenburgische Material in zwei Fundortgruppen. Ob deren suggestive Kartierung (Abb. 42) eine regionale Interpretation andeuten soll, bleibt unklar. Der Vergleich mit der Stufengliederung Knölls legte dem Verf. eher chronologische Ursachen nahe. Anders als Knöll Stufe 1/2 seien die Stufen 1 und 2 nicht in allen Ensembles nachweisbar. Über die unterschiedliche Dauer (?) der einzelnen Fundkomplexe in diesen Stufen 1 und 2 gibt Abb. 41 mit unerklärter Legitimation Auskunft. Hier sind Fragen angeschnitten, die vom Verf. gar nicht erwogen wurden.

Ein Verdienst der Arbeit besteht zweifellos in der Dokumentation und Datenaufbereitung eines umfangreichen Fundgutes. Darin und in der Darstellung von Arbeitstechniken erschöpft sich das Werk aber auch größtenteils. Mag es auch teilweise an der Unzulänglichkeit der Quellen gelegen haben: Rez. möchte nicht behaupten, über die Trichterbecherkultur nun bessere Einsichten gewonnen zu haben.